

ERLEUCHTUNGSNEUROSE

Ein Brahmane vollzog einst seine tapas in einem Mango Hain unter einem blühenden Mangobaum.

Mitten in der Vollmondnacht, während er in seine Meditation vertieft ist, liebt sich oben im Geäst ein Pärchen Nachtigallen und zirpt danach zärtlich.

Dies Zirpen irritiert den Brahmanen, der ärgerlich zu den Vögeln empor schaut. Und was geschieht? Die Vögel verbrennen unter seinem zornigen Blick und fallen als Ascheflocken zu Boden.

»Donnerwetter, ich bin der größte Yogi aller Zeiten«, denkt der Brahmane bei sich selbst. Und mit Sonnenaufgang macht er sich auf den Weg in die Stadt – denn was nützt es, der größte Yogi zu sein, wenn niemand anderer-davon etwas weiß...

Am ersten Haus, das er erreicht, verlangt er laut nach Almosen. Die einfache Hausfrau jedoch, die noch nie tapas gemacht hat, ist gerade dabei, ihren behinderten Mann zu waschen. Sie antwortet: »Bitte gedulde dich eine Minute, Mahatma Ji, ich komme gleich.«

»Wie kannst du es wagen, mich warten zu lassen?« droht der Brahmane erzürnt. »Du weißt wohl nicht, wer ich bin?«

Darauf entgegnet die Hausfrau: »Was denkst du, wer du bist? Und wer, denkst du, bin ich? Du glaubst wohl, du könntest mich ebenso zu Asche verbrennen wie vorhin die beiden friedlichen Nachtigallen?«

Der Yogi vernimmt diese Worte und versteht plötzlich, wie äußerst gewöhnlich das ist, was er für außergewöhnlich hält und wie wahrhaft außergewöhnlich eine gewöhnliche Hausfrau.

Die Geschichte zeigt mit dem Finger auf ein großes unter den Suchern grassierendes Missverständnis: nämlich dass es darum ginge, jemand Besonderer zu werden.

Dieser Yogi glaubt zuerst auch, besondere Fähigkeiten zu besitzen, die ihn über die

gewöhnlichen Menschen hinausheben und ihm besondere Rechte verleihen würden. Doch verglichen mit der Hausfrau, die ihren behinderten Mann pflegt, sind seine Künste bloß Zirkuskünste.

Glücklicherweise sieht er das in dem morgendlichen Dialog mit der Frau auch schnell ein. Er ist noch nicht ganz von sich selber und seinen Errungenschaften besoffen, ein Rest von Nüchternheit muss ihm geliebt sein.

Solche Nüchternheit empfehle ich allen Suchern, wenn sie eines Tages zu Findern werden möchten. Das Streben nach Besonderheit ist zwar modisch, jedoch neurotisch. Es wird genährt von der Angst vor unseren eigenen Defiziten, und diese Angst haben wir nur, weil wir uns nicht trauen, hinter unsere Maskeraden zu schauen.

Wir befürchten nämlich, da sei nichts außer einem großen schwarzen Loch. Da lohnt es jedoch, tiefer zu schauen, mit Neugierde und auch Abenteuerlust. Denn wir können tatsächlich auf den gestoßen werden, der wir wirklich sind und lachend und voller Staunen in diesem grenzenlosen Da-Sein aufwachen.

Dann sind wir nicht mehr die Blinden, die mit anderen Blinden über die Farbe debattieren und das wohlige Schwelgen im Duft der Räucherkerzen mit Spiritualität verwechseln.